

Harald Schmid

## „Warum trat keiner für uns ein?“

Ein Blick auf das frühe Nachkriegsgedenken der „Reichsscherbenwoche“

„Der Tag der Synagogen-Verbrennung und schwerster Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung in Deutschland war der erste durch keinerlei Rücksicht auf die Außenwelt mehr gehemmte Ausbruch des Nazi-Barbarismus“ – mit diesen Worten begann Thomas Mann seinen Beitrag zu einer Gedenkzeremonie aus Anlass des siebten Jahrestages der Pogrome im November 1945 in New York.<sup>1</sup> Gab es auch im Nachkriegsdeutschland solche Gedenkveranstaltungen? Welchen öffentlichen Stellenwert hatten die antisemitischen Verfolgungen vom November 1938 nach der ‚Zusammenbruchsbefreiung‘ des Jahres 1945? Ein gedächtnisgeschichtlicher Rückblick auf die ersten Jahre nach der „deutschen Katastrophe“, die gleichermaßen eine jüdische und europäische Katastrophe war, muss die heute vorherrschende professionalisierte und ritualisierte „Erinnerungskultur“<sup>2</sup> hinter sich lassen und die konträren politischen, soziokulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Nachkriegszeit berücksichtigen.

So konnte sich in den ersten Nachkriegsjahren fast nur lokales und regionales Gedenken entwickeln, denn der Zerfall des Reiches hatte auch die Auflösung des nationalen politischen Kommunikationsraums nach sich gezogen; überregionale Strukturen, Wahrnehmungen und Austauschmöglichkeiten bildeten sich erst mit der von den Alliierten lizenzierten Presse und dem schrittweisen Zusammenschluss der Westzonen langsam heraus. In der so beschaffenen Nachkriegsöffentlichkeit war der Nationalsozialismus vielfach präsent, beispielsweise in der breiten Berichterstattung über die Nürnberger Prozesse und örtliche

<sup>1</sup> Thomas Mann: Rettet die Juden Europas. In: Aufbau vom 16.11.1945, hier zit. nach dem Wiederabdruck in: Ders.: Sieben Manifeste zur jüdischen Frage 1936–1948. Hg. von Walter A. Berendsohn. Darmstadt 1966, S. 79 f.

<sup>2</sup> Vgl. Harald Schmid: Immer wieder „Nie wieder!“ Begründungsprobleme, Mythen und Perspektiven der deutschen Erinnerungskultur. In: Dachauer Hefte 25 (2009), S. 17–35.

Gerichtsverfahren gegen NS-Täter, anlässlich der Aufklärungsaktionen der Alliierten oder von Ausstellungen zu den Regimeverbrechen.<sup>3</sup> Auch diverse Gedenktage wurden öffentlich wahrgenommen, so der 20. Juli 1944, der seit 1945 mit Erinnerungstexten begleitet wurde. Das bis 1948 wichtigste Datum zur öffentlichen Feier des Gedenkens der nationalsozialistischen Widerstands- und Verfolgungsoffer war der zweite Sonntag im September: Der „Tag der Opfer des Faschismus“, wurde, ausgehend von Berlin, seit 1945 alljährlich mit großer Beteiligung und zunehmender politischer Bedeutungszumessung begangen.<sup>4</sup>

### 1945: „Erinnern Sie sich?“

Der 9. November war seit der Ausrufung der Republik im November 1918 und dem gescheiterten Hitler-Ludendorff-Putsch fünf Jahre später immer wieder als „Schicksalsdatum“ deutscher Geschichte bezeichnet worden – von demokratischer ebenso wie von antidemokratischer Seite. So war das Kalenderdatum auch unmittelbar nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur für viele Überlebende von Verfolgung und Krieg ein Anlass lebhafter, aber unterschiedlicher Erinnerung. Während die neu gegründeten, zwischen Wiederaufbau und Auflösung changierenden kleinen Jüdischen Gemeinden der Pogrome des Jahres 1938 als Symbol ihres Leids gedachten, dominierte im sozialdemokratisch-kommunistischen Arbeitermilieu lange Zeit die Vergegenwärtigung der Novemberrevolution von 1918; Alt-Nazi-Kreise erinnerten sich gerne des nazistischen Putschs vom 8./9. November 1923, den Hitler zum „Reichstrauertag“ erklärt hatte.

Jenseits der Jüdischen Gemeinden, der Opfervereinigungen und der von den Alliierten kontrollierten Medien war das Novemberpogrom zunächst selten ein Anlass des Gedenkens.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Siehe etwa Landesarchiv Baden-Württemberg (Hg.): Hitlers Verbrechen – Crimes Hitlériens. Eine Ausstellung der französischen Besatzungsmacht 1945/46. Bearb. v. Hans-Georg Merz und Herbert Uhl. Stuttgart 2008.

<sup>4</sup> Siehe dazu die Ausstellungsdocumentation von Hans Coppi, Nicole Warmbold (Hg.): Der zweite Sonntag im September. Zur Geschichte des OdF-Tages. Berlin 2006; vgl. Harald Schmid: Deutungsmacht und kalendarisches Gedächtnis – die politischen Gedenktage. In: Peter Reichel, Harald Schmid, Peter Steinbach (Hg.): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung. München 2009, S. 175–216, hier S. 179–181.

<sup>5</sup> Zur folgenden Darstellung vgl. Harald Schmid: Erinnern an den „Tag der Schuld“. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichts-

Dass die Juden nach ihrer Entrechtung und Deportation für viele schon jahrelang aus dem unmittelbaren sozialen Blickfeld verschwunden waren, leistete dem Verdrängen jener anderen Erinnerungsschicht Vorschub, die an eigene Schuld, Verantwortung oder Mitwissen gemahnte, weshalb primär das eigene Leid im Vordergrund stand. Wie sehr freilich die antisemitischen Pogrome noch im Bewusstsein vieler Menschen lebendig waren, illustrieren zeitgenössische Beispiele. Etwa die Unruhe, die in München im Vorfeld des siebten Jahrestages von Gerüchten ausging, wonach „am 8. November als Vergeltung für die Gewalttaten, die vor sieben Jahren gegen die Juden verübt wurden, Ausschreitungen bevorstehen“ würden und deshalb „am 9. und 10. November die Nazi-Wohnungen von zwangsverschleppten Personen geplündert werden“ dürften. Diese „Flüsterpropaganda“ rief sogar den Münchner Polizeipräsidenten und den Oberbürgermeister der Stadt, Karl Scharnagel, auf den Plan.<sup>6</sup> Oder jener Vorfall ein Jahr später im westfälischen Rahden, als Unbekannte in der Nacht zum 9. November 1946 das Auto eines Juden und vormaligen Buchenwald-Häftlings anzündeten und sein Haus mit Hakenkreuzen beschmierten.<sup>7</sup> Vergessen war das Geschehen nicht, vielmehr beschäftigte es die Erinnerung in bezeichnenden Verfremdungen und Abwehrhaltungen.

Nicht nur in diesen Äußerungen und Zeitungsberichten ist eine Ungenauigkeit in der exakten Datierung der Judenverfolgung vom November 1938 zu erkennen, die man oft dem 8. November 1938 zuordnete. Auch war anfangs nur selten von ‚Kristallnacht‘ oder ‚Reichskristallnacht‘ die Rede, vielmehr gebrauchte man noch Bezeichnungen, die der kollektiven Erinnerung bald wieder entfielen: „Tag der deutschen Scherbe“, „Reichskristallwoche“, „Synagogensturm“, „Reichstrümmertag“ oder „Verfolgungswoche“. Erst später kam es zu der poli-

politik. Hamburg 2001, S. 94–134.; Ders.: Antifaschismus und Judenverfolgung. Die „Reichskristallnacht“ als politischer Gedenktag in der DDR. Göttingen 2004, S. 20–31.

<sup>6</sup> Gerüchte um den 8. November. In: Süddeutsche Zeitung, 6.11.1945, S. 3; Flüsterpropaganda. In: Frankfurter Rundschau, 9.11.1945, S. 1.

<sup>7</sup> In der Nacht zum 9. November... In: Frankfurter Rundschau, 19.11.1946, S. 1. Zum Nachkriegsantisemitismus vgl. etwa Werner Bergmann: „Der Antisemitismus in Deutschland braucht gar nicht übertrieben zu werden...“. Die Jahre 1945 bis 1953. In: Julius H. Schoeps (Hg.): Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945–1952). Berlin 2001, S. 191–207.

tisch-kulturellen Verengung auf die beiden heute bekanntesten Ausdrücke.<sup>8</sup>

Am siebten Jahrestag der NS-Pogrome gab es nur wenige Gedenkfeiern. Auf dem Würzburger Friedhof weihten Mitglieder der Jüdischen Gemeinde und städtische Honoratioren ein Mahnmal für die ermordeten Juden der Stadt ein. Im Dachauer Schloss fand eine „erhebende Trauerfeier“ (*Süddeutsche Zeitung*) statt. US-Offiziere, Vertreter deutscher Behörden und viele ehemalige KZ-Häftlinge waren gekommen. In Reden der von *Radio München* in die USA und nach England übertragenen Gedenkstunde hieß es, der 9. November sei ein „Tag der Trauer für alle Völker“. In Berlin lud der „Hauptausschuss ‚Opfer des Faschismus‘“ im sowjetisch kontrollierten Teil der Stadt zu einer vom *Berliner Rundfunk* gesendeten „Weihestunde für die Opfer der ‚Kristallnacht‘“ ein.

Anders in der bremischen Enklave der amerikanischen Besatzungszone: Eine Bitte der Jüdischen Gemeinde um Sammlung von Geld und der am dringendsten benötigten Alltagsgegenstände für Bremens Juden aufgreifend, wandte sich Bürgermeister Wilhelm Kaisen am 7. November 1945 an die Bevölkerung der Hansestadt. In seinem in der Lokalpresse veröffentlichten Aufruf erinnerte er an den siebten Jahrestag des „nächtlichen Überfalls auf die deutschen Juden“. Kaisen: „Im tiefen Dunkel der Nacht begann damit der durch sechs und ein halbes Jahr währende Terror gewalttätiger und erbarmungsloser Verfolgung, Unterdrückung, Schändung und Vernichtung von Menschen, ein Frevel, der den deutschen Namen in der ganzen Welt verunehrt hat.“ Die „siebente Wiederkehr dieses Schreckenstages“ biete nun die rechte Gelegenheit, „dem Willen zu einer freiwilligen Sühneleistung sichtbaren Ausdruck zu geben“. Deshalb appellierte er, mittels einer Sammlung in „echter, selbstgewählter Wiedergutmachung unserer jüdischen Mitbürgern ihr Gotteshaus und ihren Friedhof wieder auf[z]ubauen!“. Kaisen: „Sollte eine solche Opferhandlung, aus tiefster Verarmung freiwillig aufgebracht, nicht mehr aussagen, heilsamer wirken und eher eine Rückbesinnung auf Gerechtigkeit und Nächstenliebe fördern können, als alle Lippenbekenntnisse?“

<sup>8</sup> Vgl. hierzu: Harald Schmid: Sprachstreit im „Novemberland“. „Reichsscherbenwoche“ – Datum, Deutung und Erinnerung des Novemberpogroms von 1938. In: Freitag. Die Ost-West-Wochenzeitung, 8.11.2002, S. 18.

Der bemerkenswerte Aufruf enthält nicht nur jene zeittypische Deutung, in der die mitunter tagelang und auch tagsüber andauernden Pogrome auf die Nacht begrenzt und als „erste Gewalttat“ von den fünf vorhergehenden Diktaturjahren isoliert werden, sondern auch ein Modell, das der unmittelbaren Sühne des Verbrechens den moralischen Vorzug gibt vor den selbstgerecht-folgenlosen Rechtfertigungen eigenen Handelns. An einen Wiederaufbau der Synagoge war jedoch nicht zu denken, denn Kaisers Aufruf erbrachte nur gut 20 000 Reichsmark, was gerade dazu reichte, den jüdischen Friedhof halbwegs wiederherzurichten.<sup>9</sup>

Die wenigen, meist noch nicht täglich erscheinenden Zeitungen widmeten sich dem historischen Datum im November 1945 unterschiedlich. Während manche Blätter, auch die von der US-Besatzungsmacht publizierte *Neue Zeitung*, den Jahrestag übergangen, beschäftigten sich andere näher damit. Der Berliner *Tagesspiegel* erinnerte an den „zynisch und kaltblütig von der NSDAP vorbereiteten“ „Tag der Scherben“, aber auch an die Revolution vom November 1918, zu deren Feier allerdings kein Grund bestehe. In derselben Ausgabe rekapitulierte eine Autorin die Ereignisse der „Kristallwoche“ in Berlin: „Erinnern Sie sich? Und der Mob stand dabei, johlte, schrie und klatschte Beifall – und die anderen schwiegen in Bitternis.“<sup>10</sup>

Die seit August 1945 erscheinende *Frankfurter Rundschau* konfrontierte ihre Leserschaft auf der Titelseite mit einem bewegenden, trauerflorumrahmten Aufmacher „In memoriam...“, verfasst von dem erst im Juli aus Theresienstadt zurückgekehrten Frankfurter Oberrabbiner Leopold Neuhaus und illustriert mit einer Aufnahme der brennenden Börneplatz-Synagoge. „Der Synagogenbrand war das Fanal zur Zerstörung überhaupt“, schrieb Neuhaus. „Konzentrationslager, Beschimpfung, Degradation, Verachtung, Ächtung des jüdischen Menschen, Ausrottung von Millionen von Juden, die nichts anderes ‚verbrochen‘ hatten als nur das eine – dass sie als *Juden* geboren waren.“ Neuhaus fragte: „*Warum* rührte

<sup>9</sup> Vgl. Siegfried Hermle: *Evangelische Kirche und Judentum – Stationen nach 1945*. Göttingen 1990, S. 291 ff.; Barbara Jahr: *Die Jüdische Gemeinde Bremen – Neugründung und Wiederaufbau 1945 bis 1961*. In: *Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte. Zeitschrift für die Regionalgeschichte Bremens* im 19. und 20. Jahrhundert, Nr. 7 (Juli 2001), S. 5–21.

<sup>10</sup> *Der Tag der Scherben und seine Hintergründe*. In: *Der Tagesspiegel*, 8.11.1945, S. 2; *Verpasste Gelegenheit*. Zum 9. November. In: *Ebd.*, S. 3; Irma Edom: *Berlin*, 8. November. In: *Ebd.*, S. 4.

sich keine Hand, den Juden beizustehen, warum trat keiner für uns ein [...]?“ Er forderte Zeichen eines sich erinnernden Wandels: „In memoriam – 9. November 1938! Ihr deutschen Menschen, die ihr abrücket von diesen Schändern des deutschen Namens: *an jedem 9. November haltet für eine Weile den Atem an, in memoriam dessen, was nie wiedergutmachen ist!*“<sup>11</sup>

### 1946: „Wer sind die Täter?“

Blickt man in Zeitungen des November 1946, so dominiert die Erinnerung an den 9. November 1918 – wenn überhaupt ein 9. November erinnert wurde. In der *Neuen Zeitung* hieß es dagegen: „Am 8. November sind es acht Jahre her, dass in ganz Deutschland jener erste, als ‚Ausbruch der Volksseele‘ getarnte organisierte Pogrom stattfand, den ein bitterer Witz als ‚Tag der deutschen Scherbe‘ oder als ‚Reichskristallwoche‘ bezeichnet hat.“ Das Blatt erinnerte hier an die öffentlichen Gebete des Berliner Domprobstes Bernhard Lichtenberg für die Verfolgten.<sup>12</sup> Der *Tagesspiegel* war bestrebt, das Geschehen anhand von Quellen aufzuklären, und zitierte ausführlich aus Dokumenten des Nürnberger Prozesses.<sup>13</sup> Im Rundfunk der US-Besatzungszone war zum achten Jahrestag die Sendung „Im Gedenken an den Synagogensturm 1938“ zu hören.

Die öffentliche Erinnerung an die Novemberpogrome war meistens eine Angelegenheit kleiner Gruppen. So beispielsweise in Frankfurt am Main, als sich auf dem alten jüdischen Friedhof in der Rat-Beil-Straße „einige Dutzend Juden an einem Gedenkstein für die jüdischen Opfer des Faschismus versammelt hatten“, wie Valentin Senger berichtet.<sup>14</sup> Im Gegensatz dazu die Veranstaltung in Düsseldorf: Hier wurde am



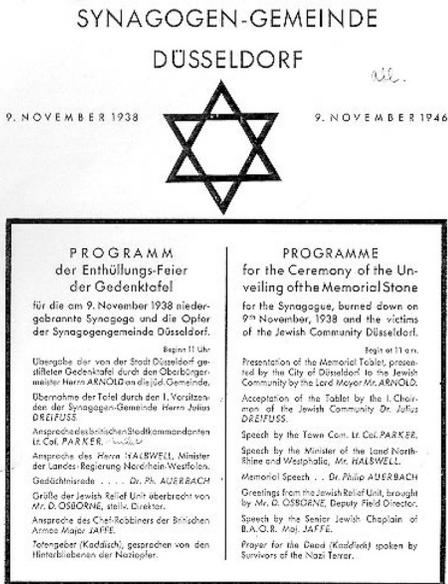
1 Titelblatt der Sonderausgabe des Jüdischen Gemeindeblatts für die britische Zone, 15.11.1946

<sup>11</sup> Leopold Neuhaus: In memoriam.... In: Frankfurter Rundschau, 9.11.1945, S. 1 (Hervorh. im Original).

<sup>12</sup> Zum 8. November. In: Die Neue Zeitung, 8.11.1946, S. 7.

<sup>13</sup> Deutschlands dunkelste Nacht. In: Der Tagesspiegel, 10.11.1946.

<sup>14</sup> Valentin Senger: Kurzer Frühling. Frankfurt am Main 1987, S. 58.



2 Programm für die Feier der Enthüllung der Gedenktafel der Synagogengemeinde Düsseldorf, 9. November 1946

9. November 1946 in einer repräsentativen Zeremonie eine von der Stadt Düsseldorf gestiftete Gedenktafel für die vor acht Jahren zerstörte Synagoge und die jüdischen Opfer enthüllt – mit fast 1 000 Teilnehmern der größte Gedenkakt im November 1946.<sup>15</sup>

In solchen Gedenkveranstaltungen wurde verschiedentlich auch darauf hingewiesen, dass sich die Mehrzahl der Pogromtäter noch auf freiem Fuß befand. Während mancherorts bereits erste Beteiligte verurteilt wurden,<sup>16</sup> rätselte man andernorts noch, wer denn verantwortlich gewesen sei. Die *Neue Württembergische Zeitung* berichtete über einen Entschluss der örtlichen SPD zur Strafverfolgung und schrieb: „Das in Göppingen begangene Verbrechen ist

heute noch ungesühnt. Die Täter, Teilnehmer und Auftraggeber an der Brandstiftung sind im Augenblick noch nicht ermittelt, die Schuldigen noch nicht abgeurteilt. Es ist eine Aufgabe der Staatsanwaltschaft, der Polizei und der Spruchkammer, diejenigen der gerechten Strafe zuzuführen, die jene Brandstiftung mitten im Frieden begingen und damit das Vorseignal zu dem Weltbrand gaben, der nach unsäglichen Opfern zu dem heutigen Elend des deutschen Volkes geführt hat.“<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Die Veranstaltung ist dokumentiert in einer Sondernummer des Jüdischen Gemeindeblattes für die britische Zone, 15.11.1946 (siehe Abb. 1).

<sup>16</sup> Vgl. etwa: SA-Mann Steenhusen. Eine späte, aber gerechte Sühne – Vier Jahre Zuchthaus für Beteiligung am Judenpogrom. In: *Weser-Kurier*, 30.3.1946.

<sup>17</sup> Ein Verbrechen geschah – Wer sind die Täter? Zur Erinnerung an die Zerstörung der Göppinger Synagoge in der Nacht zum 9. November 1938. In: *Neue Württembergische Zeitung*, 8.11.1946. – In manchen Städten sind bis heute die meisten Namen der Täter nicht bekannt, wie Karola Frings für Köln zeigt: Gewalt als Markierung der Grenze. Der Novemberpogrom unter den Augen der Bevölkerung. In: Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten NRW (Hg.): *Gewalt in der Region. Der Novemberpogrom 1938 in Rheinland und Westfalen*. Düsseldorf u. a. 2008, S. 43–47, hier S. 44.

## 1947: „Uns fehlt der Glaube“

Dieses Gerechtigkeitsbedürfnis zeigte sich im Kontext der strafrechtlichen Verfolgung der Novemberpogrome nirgends so deutlich wie in Bremen. Das Landgericht verurteilte am 2. Mai 1947 zwei SA-Männer, die am Morgen des 10. November 1938 einen Juden erschossen hatten, wegen Totschlags zu acht und sechs Jahren Zuchthaus. Als dann auch noch bekannt wurde, dass der Vorsitzende Richter einst NSDAP-Mitglied gewesen war, erlebte die Hansestadt einen Sturm der Empörung sondergleichen gegen das als zu milde empfundene Urteil: Umgehend wurden diverse Protestresolutionen verfasst; am 5. Mai riefen SPD, KPD und Gewerkschaften zu Generalstreik und Demonstrationen auf; am 8. Mai debattierte die Bremische Bürgerschaft den Vorfall; am 9. Mai legten etwa 50 000 Menschen für fünf Minuten ihre Arbeit nieder; am selben Tag protestierten 6 000 Menschen in einer Kundgebung gegen das Urteil. Die vehemente Kritik trug mit dazu bei, dass die Revisionsinstanz die beiden Täter härter bestrafte.<sup>18</sup>

Aktuelles und vergangenes Bevölkerungsverhalten: Aufgrund der Öffentlichkeit der Judenverfolgungen provozierte der Pogromgedenktag immer wieder die Frage nach der Haltung der nichtjüdischen Deutschen. So auch am neunten Jahrestag, als der *RIAS Berlin* einen Beitrag des Verlegers Peter Suhrkamp sendete. Der Autor betonte die Mitverantwortung und Mitschuld nahezu der gesamten deutschen Bevölkerung: „Viele von uns wollen nichts von dem Bösen gewusst haben, das überall in Deutschland geschah, beispielsweise in den Konzentrationslagern.“ Dem hielt er entgegen: „An den Szenen vom 9. November 1938 war jeder bei uns in irgendeiner Form beteiligt.“ Suhrkamp beschrieb alle damals möglichen Verhaltensweisen zwischen aktiver Beteiligung und bewusstem Rückzug



3 Titelseite von *Zwischen den Zeiten. Jüdisches Leben, jüdisches Wissen*, erschienen im November 1947

<sup>18</sup> Hans Wrobel: Wie die Täter nach 1945 zur Verantwortung gezogen wurden. In: Wilhelm Lührs u. a.: „Reichskristallnacht“ in Bremen. Vorgeschichte, Hergang und gerichtliche Bewältigung des Pogroms vom 9./10. November 1938. Mit einem Nachwort von Senator Volker Kröning. Bremen 1988, S. 72–92.

und fragte: „Was war es, was da geschah?“ Der Zwang für die Zuschauer des Pogroms, „gutzuheißeln, was sie im Kern ihrer Existenz verletzte“, so Suhrkamp, diese „vielfachen Brüche des Rückgrats der Menschen stellten das eigentliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit dar, das geschehen ist. Wer den 9. November 1938 in Deutschland miterlebte und danach noch der Regierung in irgendeiner Form diente, welche die Parole zu diesem 9. November ausgab, der hat sich dieses Verbrechens mitschuldig gemacht.“ Suhrkamp zeigte sich gewiss, dass der „atavistische Rest“ Antisemitismus weiterexistiere: „Kein noch so großes Unglück vermag das Böse zu tilgen. Nur in der Aufklärung, im hellen Licht der Vernunft, in der freien Unabhängigkeit des Weltmannes wird das geschehen. Wie weit sind wir heute alle noch davon entfernt?“<sup>19</sup>

Manche politischen Repräsentanten gaben sich hingegen gewiss, dass es keinen Antisemitismus mehr gebe. Der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher meinte im Februar 1947, der „Anschauungsunterricht [...] seit dem November 1938“ habe dazu geführt, dass „Deutschland heute überhaupt das Land mit den schwächsten antisemitischen Regungen sein [dürfte]“.<sup>20</sup> Auch Hamburgs Bürgermeister Max Brauer erklärte im August 1947, „diese Geisteskrankheit [ist] ausgelöscht“.<sup>21</sup> Doch just das Jahr 1947 gab den Juden in Deutschland Anlass zu großer Besorgnis. Es war das Jahr, in dem der manifeste Nachkriegsantisemitismus seinen Höhepunkt erreichte.<sup>22</sup>

So prägte die aktuelle Bedrohung der jüdischen Überlebenden auch das öffentliche Gedenken im November 1947. Die neugegründete jüdische Zeitschrift *Zwischen den Zeiten* druckte in ihrer Novemberausgabe eine Zeichnung ab: eine brennende Synagoge, darüber der Schriftzug „9. November 1938“, vor der Synagoge umgeworfene Grabsteine, darunter die Frage: „und 1947?“<sup>23</sup> Der Publizist Karl Marx schrieb in einem Gedenkartikel

<sup>19</sup> Suhrkamps Beitrag wurde am 8.11.1947 im RIAS Berlin gesendet; abgedruckt wurde er unter dem Titel: Der 9. November 1938. In: Die Neue Zeitung, 10.11.1947, S. 3, daraus auch die Zitate.

<sup>20</sup> Zit. nach: Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin (Hg.): 1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr. Berlin 1995, S. 184.

<sup>21</sup> Zit. nach: Landesvorstand Niedersachsen der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) (Hg.): Schuld und Verantwortung. 10 Jahre nach der Kristallnacht – 9. November 1938. Hannover 1948, S. 18.

<sup>22</sup> Vgl. Harald Schmid: Erinnerung und Gewalt. Die nationalsozialistische Judenverfolgung im frühen Gedenken und der wiederkehrende Antisemitismus (unveröffentlichter Vortrag, Universität Hamburg, 16.6.2005).

<sup>23</sup> Zwischen den Zeiten 1 (1947) 2, Umschlagrückseite.

kel, „dass unter demselben Stillschweigen, wie wir es in der Nacht vom 8. auf den 9. November erlebt haben, neue antisemitische Ausschreitungen, neue jüdische Friedhofsschändungen an der Tagesordnung sind“.<sup>24</sup> Ähnlich der nur knapp der Deportation entgangene Hamburger Journalist Ralph Giordano, der „diese Großkonjunktur des Vergessens und Vergessenwollens, diesen Ausverkauf in Moral“ scharf kritisierte. Aber Deutschland schweige dazu: „Es kommt darauf an, wie lange noch.“<sup>25</sup> In der nichtjüdischen Tagespresse, die vom neunten Jahrestag kaum Notiz nahm, spielte dieser Aspekt nahezu keine Rolle.<sup>26</sup>

Um so mehr war es das Hauptthema der verschiedenen Gedenkakte, beispielsweise in Stuttgart. Der Münchner Staatskommissar für rassisch, religiös und politisch Verfolgte, Philipp Auerbach, sagte am 9. November 1947 bei der mit hoher repräsentativer Beteiligung erfolgten Einweihung eines Mahnmals für die 2 498 ermordeten Juden Württembergs: „9. November 1938! 9. November 1947! Erneut zerstörte Friedhöfe, geschändete Grabmäler, Anpöbeleien von Juden und Beteuerung aller Stellen: Wir kennen keinen Antisemitismus. Und an solchen Tagen wie dem heutigen hören wir, dass sie wieder gut machen wollen, dass Sühne kommen möge. Das kleine Häuflein Juden, die geblieben sind“, so Auerbach weiter, „und wir als Juden Europas, wir wenigen Hunderttausend, die von Millionen übrig geblieben sind, wir hören lediglich die Botschaft. Doch uns fehlt der Glaube.“<sup>27</sup>

## 1948: Gegen die „Verschwörung des Schweigens“

Der 9. November 1948 war der erste größere Pogrom-Gedenktag. Am zehnten Jahrestag wurden über zwei Dutzend Gedenkeremonien begangen, davon etwa zwei Drittel in den Westzonen (ohne Berlin). Das ist historisch gesehen wenig, wenn man sich vor Augen hält, dass 1978 über tausend und 1988

<sup>24</sup> Karl Marx: Der 9. November 1938. In: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 10.11.1947, S. 1.

<sup>25</sup> Ralph Giordano: Und Deutschland? – schweigt. In: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 8.10.1947, S. 2.

<sup>26</sup> Vgl. etwa: 9. November 1938 – Tag der Schande. In: Frankfurter Rundschau, 8.11.1947, S. 1; Die „Kristallnacht“ 1938. In: Neues Deutschland, 11.11.1947.

<sup>27</sup> Rede von Philipp Auerbach. In: Israelitische Kultusvereinigung Württemberg (Hg.): Mahnmalweihe auf dem Israelitischen Pragfriedhof Stuttgart, 9. November 1947. Stuttgart 1948, S. 23–26, hier S. 23.

### Tag der Trauer

In der Oberstraße steht ein modernes Gebäude, dessen mit einem siebenarmigen Leuchter gezierte Frontseite auf eine jüdische Kultstätte hinweist. Am 9. November 1938, als in Deutschland alle Synagogen in Flammen aufgingen und mit dem Rauch ihrer Ruinen sich auch die finstere Nacht über unser Land legte, wurde auch dieser Tempel geschändet, hielt aber stand, so daß es der Hamburger Jüdischen Gemeinde möglich war, die Gedenkfeier zur 10. Wiederkehr des 9. November 1938 in diesen Räumen abzuhalten. Es war keine Stunde der Anklage, wie man es hätte erwarten können, es war eine Trauerfeier, eine Stunde der Einkehr. Die Ansprachen Norbert Wolheims vom Komitee der befreiten Juden der Britischen Zone und des Rabbiners Broch, beide von tiefem Ernst und größter Sachlichkeit getragen, waren umrahmt von Klängen aus Beethovens Trio, Opus 70, und dem Gebet für die Seelen der Ermordeten.

4 Artikel aus dem  
Hamburger Abendblatt  
vom 10.11.1948

In ihrem letzten Jahr von gesamtdeutscher Bedeutung organisierte die VVN zur zehnten kalendarischen Wiederkehr der NS-Pogrome „eine breite Versammlungscampagne für den Frieden“, wie es im Vorfeld hieß. In ihrem offiziellen Organ verbreitete die VVN der britischen Zone dann einen Aufruf zum Gedenktag, worin sie „die Lehren des 9. November 1938“<sup>28</sup> propagierte. Sie prangerte Antisemitismus, ungenügende Wiedergutmachung, Kriegsgefahr, verbreitetes Vergessen und Zersplitterung der fortschrittlich Gesinnten an: „Kameraden! Lasst den 9. November 1948 zu einem Tag der Besinnung werden!“ Gegen jegliches Unrecht, „von wem dieses auch geschieht“, müsse man aufstehen und eine „feste Phalanx für den Sieg der Menschenrechte“ bilden.

In den Gedenkveranstaltungen machte sich Kritik an der jüngsten Entwicklung Luft. In Berlin betonte Heinz Galinski von der Jüdischen Gemeinde: „Diese Nacht kann nie vergessen werden, und es ist entmutigend für die Juden in Deutschland, dass in den vergangenen drei Jahren weder in Wort noch Tat auch nur Zeichen des Bedauerns zu spüren waren. Im Gegenteil: man weigert sich, den damals gestohlenen Besitz wie-

mehrere tausend Veranstaltungen in der Bundesrepublik stattfanden. Dabei illustriert dieser erste größere Knotenpunkt des kalendarischen Nachkriegsgedenkens der NS-Verbrechen, wie sehr das Gedenken an den Überfall auf Deutschlands Juden eine Sache der Opfer war: Weit über neunzig Prozent der Feiern wurden von den örtlichen Jüdischen Gemeinden und den Dependancen der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) veranstaltet. Gedenkakte gab es nun auch in Städten, in denen die Pogromerinnerung bisher kein Thema gewesen war; so etwa Veranstaltungen der VVN in Göttingen und Hannover, der Jüdischen Gemeinden in Bielefeld und Köln sowie eines überparteilichen Bündnisses in Hamburg.

<sup>28</sup> An alle fortschrittlich gesinnten Menschen! In: VVN-Nachrichten 3 (1948), Nr. 40, S. 1 f.

der herauszugeben.“ In Frankfurt konstatierte der hessische Landesrabbiner Wilhelm Weinberg eine „Verschwörung des Schweigens“ über die Judenverfolgung.<sup>29</sup> In Bremen sagte Hendrik George van Dam: „Die Ermüdung der öffentlichen Meinung ist offensichtlich.“<sup>30</sup> In solchen Äußerungen schlug sich der im Herbst 1948 bereits erkennbare Umschwung in der Aufarbeitung der Vergangenheit nieder, wie er mit dem Beginn des Kalten Krieges sowie der damit verbundenen Polarisierung zwischen Deutschland West und Ost einherging. Dies hatte auch Folgen für den Pogrom-Gedenktag, der erst 1958 eine nennenswerte politische Bedeutung in der Bundesrepublik erlangte.

## Fazit

Das frühe Nachkriegsgedenken erscheint aus heutiger Sicht quantitativ marginal, wobei die entscheidenden Impulse von den jüdischen Überlebenden und Opferverbänden ausgingen, unterstützt von den Besatzungsbehörden, der Tagespresse und lokalen deutschen Funktionsträgern. Es vermittelt auch einen Eindruck von der emotionalisierenden Nähe der Erinnerungen und von dem allseitigen Bewusstsein des Einschnitts der Novemberpogrome. Allen war klar, dass man eines schweren Verbrechens gedachte. Insofern hatte die öffentliche Erinnerung an den reichsweiten nationalsozialistischen Überfall auf die deutschen Juden immer eine besonders mahnende Funktion, in den ersten Jahren nach dem Untergang der Hitler-Diktatur diente es zudem der Sensibilisierung für die noch ausstehende Strafverfolgung der Pogromtäter.

Mit dem in der unmittelbaren Nachkriegszeit beginnenden Novembertag wurde das herausragende, bei vielen Menschen mit unmittelbarer Anschauung verknüpfte Verfolgungsereignis der Vorkriegszeit in der öffentlichen Erinnerung gehalten. Die in den späten fünfziger Jahren, seit dem 40. Jahrestag 1978 auf breiter Basis, gelungene Etablierung regelmäßiger öffentlicher Erinnerung an die jüdischen Pogromopfer stellte gleichsam ein Fenster im deutschen Haus der Vergangenheitsabwehr zur allmählichen Wahrnehmung von Auschwitz dar, eine Öffnung zur Herausbildung einer selbstkritischen Ge-

<sup>29</sup> Gegen die Verschwörung des Schweigens. In: Frankfurter Rundschau, 15.11.1948, S. 4.

<sup>30</sup> Die heilige Pflicht, Zeuge zu sein. In: VVN-Nachrichten 3, 42 (1948), S. 1 f.

BILDNACHWEIS

Abb. 1: Sonderausgabe des Jüdischen Gemeindeblatts für die britische Zone, 15.11.1946.

Abb. 2: Synagogen-Gemeinde Düsseldorf, Programm der Gedenkfeier zum 9. November 1946 (Vorderseite), Archiv der Jüdischen Gemeinde Hamburg, Ordner: Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein-Westfalen 1947.

Abb. 3: Zwischen den Zeiten. Jüdisches Leben, jüdisches Wissen 1 (1947) 2.

Abb. 4: Hamburger Abendblatt, 10.11.1948, S. 3.

schichtskultur. Auch in ethisch-moralischer Hinsicht ist dies nicht zu unterschätzen – die Opfer „wieder ,ins Leben zu rufen‘, indem man ihre Leiden anerkennt“ (Avishai Margalit), war ein wichtiger symbolischer Schritt zur Reue ebenso wie auf dem langen und kontroversen Weg zur Anerkennung der ganzen Geschichte. Die Entwicklung der politischen Kultur der Bundesrepublik ist ohne diese Tradition des öffentlichen Erinnerns nicht zu denken, eines Erinnerns, das sowohl dem Gedächtnis als auch der aktuellen Solidarität auf die Sprünge helfen kann.